

Wir sind ein Bastardvolk

Alexander von Bormann über den südafrikanischen Dichter Breyten Breytenbach, die Zeit seiner Verfolgung und sein Werk

Aus der ZEIT Nr. 39/1985 20. September 1985, 9:00 Uhr

Gefängnis Südafrika: Wie steht es in Wahrheit um ein Land, in dem die Polizei Kinder erschießt, in dem Schüler zu Hunderten vor Gericht gezerrt werden, in dem Tausende ohne Verfahren gefangen sind? Einer der berühmtesten Dichter des Landes, Breyten Breytenbach, war selber länger als sieben Jahre in Haft, weil er, der mit einer Vietnamesin verheiratet ist, nach den menschenfeindlichen Gesetzen Südafrikas also in "Mischehe" lebt, den Widerstand gegen die Apartheid-Regierung unterstützte. Der heute im Pariser Exil lebende Dichter ist einer der schärfsten, auch scharfsinnigsten Kritiker seiner Heimat, seines Volkes.

Als Breyten Breytenbach 1975 in Südafrika [<https://www.zeit.de/thema/suedafrika>] festgenommen und für siebeneinhalb Jahre eingekerkert wurde, war er schon ein berühmter Mann. Wie es zu dieser Verhaftung kam, war anfangs von großem Rätselraten umgeben. Feinde und Freunde hielten ihm vor, wie unnötig/uneffektiv es war, sich provokativ mit dem Polizeistaat anzulegen. Die unerlaubte Einreise des Exilanten, mit gefälschtem Paß und gefärbtem Haar, um den Widerstand daselbst zu unterstützen, war durchweg dilettantisch (und schon in Paris verraten). Sie war für beide Seiten kein Scherz: Breytenbach wurde wegen terroristischer Aktivitäten angeklagt und nach aufsehenerregendem Prozeß zu neun Jahren Gefängnis verurteilt.

Breytenbachs Aktion 1975 war möglicherweise auch als Zeichen gedacht; ähnlich wie Walter Flex 1917 seinen Tod an der russischen Front fand, indem er zu Pferde und mit gezücktem Säbel einer feindlichen Artilleriestellung entgegensprengte, die sich eigentlich hatte ergeben wollen. Die Versuche der Dichter, aus ihren Werken auszubrechen ("Komm! ins Offene, Freund!"), sind oft gescheitert; doch setzen sie ein Zeichen, das dauert.

Breytenbachs Leistung und Bedeutung liegen zunächst darin, daß er dem Afrikaans Anschluß an die literarische Moderne verschaffte. Seine Gedichte lassen sich kaum mit deutschen Texten vergleichen, allenfalls mit einigen expressionistischen Ansätzen. Eher ist es die Weltsprache der modernen Poesie, wie sie etwa Hans Magnus Enzensberger [<https://www.zeit.de/thema/hans-magnus-enzensberger>] in seinem Sammelband "Museum der modernen Poesie"

(1960/1964) vorgestellt hat, die Breytenbachs Einflüsse und Verwandtschaften angibt: Pablo Neruda, Fernando Pessoa, Walt Whitman, Paul van Ostaijen, Giuseppe Ungaretti, Wladimir Majakowski, Brecht, Apollinaire und Francis Ponge, Rafael Alberti und T. S. Eliot etwa wären zu nennen. Breytenbach braucht diese moderne Lyriksprache um Utopie und Kritik, um Liebe und Haß zu verschränken. Die moderne Poesie ist in ihrem Kern als Revolte beschrieben, doch ist sie Destruktion und Rückgriff in einem, und Breytenbach nützt diese Doppeldeutigkeit,

So beginnt sein 1967 geschriebenes Gedicht "Auf Wiedersehn, Kapstadt":

"schwarzes Untier mit dem Rücken auf einem Haufen: Berg/Hügel weißer Steine im Totenkleid: Stadt / Tafeltuch aus feinem östlichen Satin: Meer / Bergfeste ewige Station auf halbem Wege junger Friedhof Brautschatz / Höhlentier / wenn man es mir erlaubte, würde ich außerhalb deiner Mauern / nach einem Jonasbaum suchen / wenn du eine Frau wärest, könnte ich mich lobpreisend über den Geruch / deiner Pöckenhaut und Schwabberdrüsen auslassen / liebliche Urhure / Schickse Schlampe Schnalle Schlumpe / aber du bist nicht einmal Mutter / bist Selbstmord und Abtreibung in einem / Platzwunde Wasser zwischen Kai und Schenkel dieses Bootes / mein Kap, Menschenkap, Kapliebchen, Herzenskap / ich wollte dich zu einer flüsternden Rose singen / aber du bist Mund und Zunge geblieben.

Es ist eine Beschimpfung in Form einer Liebeserklärung, und beides gilt. Das zu hassen, was man lieben möchte, gilt Breytenbach als die am tiefsten reichende Entfremdung von uns selbst. Seine Lyrik hält stets beide Gefühle nebeneinander und ist so entschieden über jene deutsche Einfalt hinaus, die immer nur eine Seite gleichzeitig gelten lassen möchte: den Marschtritt *oder* die (machtgeschützte) Innerlichkeit *oder* den Umsturz aller Verhältnisse *oder* die Entdeckung des sichfühlenden Subjekts.

Breytenbach macht es seinen Kritikern nicht einfach, er fügt sich in keine Kategorien. (Das hat ihm freilich viele Freunde beschert.) Die Erzählungen sind oft ganz surrealistisch und hochstilisiert – und zeigen sich (dadurch schließlich) doch schauerlich real. Die Realität ist nicht vom *Traum*, die Wahrnehmung nicht von der Erfahrung zu trennen; eine absolute, von uns befreite Realität gibt es nicht, so Breytenbach.

Das hat Konsequenzen für die Bestimmung von Politik, von Humanität, von Literatur. Das je andere muß auch gelten. Ein berühmt gewordener, polemisch-programmatischer Text heißt "Arsch poetica", von Breytenbach auch als "Monolog durch einen Anus" angedeutet. Darin heißt es zum Gedicht: "Das Gedicht ist. Und was ist das Gedicht nicht? Das Gedicht ist eine Blume. Das Gedicht ist eine Struktur aus Stahl ohne Öffnungen, in der ein Affe Selbstmord begeht (indem er sich an den Wänden den Schädel einrennt) (...)

Ist das Gedicht die nicht vergangene Erfahrung? Oder der Nachgeschmack? Ich weiß nicht, ob es ein Durchbruch oder ein Zusammenbruch ist; ich weiß nur, daß man so viel Erbrochenes loswerden muß. Ich weiß, daß ich im Gedicht wachsen muß, daß das Gedicht in mir wachsen muß. (...) Und das Gedicht ist die Veräußerlichung des Relativen. Immer neu, immer unbekannt. Gekannt, bekannt von jedem. Die Hure. Mutter Kuh. Das einzig Absolute für mich: die Illusion, und die Illusion der Illusion. Das Ein und Aus meines Herzens: Verbundenheit und Entfremdung. Ich bin Mensch oder ich bin nichts."

Das sind intensive Formulierungen, Verbundenheit und Entfremdung als Modi der Erfahrung ineinander verschränkend. Die Unbedingtheit, die aus ihnen spricht, die Absage an Grenzen, Definitionen und Anpassungen, gehört zum intimsten Lebensstoff Breytenbachs.

Er wurde 1939 in der Kap-Provinz in Südafrika geboren und begann nach dem Abitur ein Studium an der Kunstakademie im liberalen Kapstadt [<https://www.zeit.de/thema/kapstadt>]. Studentenpolitisches Engagement und die Konfrontation mit den Rassengesetzen beunruhigen bald seinen Lebenslauf: Er hängt das Studium an den Nagel und gelangt über Lissabon, London, Cannes, Bergen (Sprachlehrer) nach Paris, wo er seither als Maler und Dichter lebt. Dort lernte er auch seine vietnamesische Frau Ngo Ti Huang Nen oder Yolande Marie kennen. Die Ehe fällt unter das südafrikanische "Unzuchtgesetz" und verschärft die Exilsituation. Selbst südafrikanische Literaturpreise, die nicht ausbleiben, darf Breytenbach nicht persönlich in Empfang nehmen.

Die große Ausnahme ereignet sich Ende des Jahres 1972: Breyten Breytenbach bekommt eine Einladung der Universität Kapstadt, an einem Symposium über moderne afrikaanssprachige Literatur teilzunehmen. Auch seine Frau bekommt ein Visum. Bedingung: Breytenbach hat sich aller politischen Aktivitäten zu enthalten. Drei Monate reisen die Breytenbachs durchs Land. Die Aufzeichnungen ergeben den Band "Augenblicke im Paradies". Mitte 1974 war das Manuskript abgeschlossen, aber kein Verlag wagt, es herauszubringen. Erst 1977 erscheint das Buch beim Meulenhoff-Verlag in Amsterdam, der auch schon die "Gesammelten Gedichte" vorgelegt hat; auf Deutsch brachte es 1983 der Benziger Verlag heraus. Es ist ein sehr bewegender Bericht; das Wiedersehen mit seiner Heimat, Breytenbachs Anteilnahme, durchtränkt das als "Roman" vorgestellte Reisebuch von der ersten bis zur letzten Seite. Im Original stimmt alles genauer: der Untertitel heißt "Tagesbericht, Nachtsprache, Innenreise, geschrieben mit geschlossenen Augen." Und der Haupttitel lautet "'n Seizoen in die paradys", was auf Französisch heißen würde "une saison au paradis". Das deutet auf Arthur Rimbaud [<https://www.zeit.de/thema/arthur-rimbaud>] zurück, dessen Prosadichtung "Une saison en enfer" (Eine

Zeit in der Hölle) genau hundert Jahre zuvor geschrieben wurde. Als das *Alter ego* des Dichters, als Breytenbachs anderes Ich geistert Rimbaud durch die Erzählung, selbst mit Gedichten (denn "in Afrika kann man nicht sterben").

Der Ausdruck "Paradies" ist von Breytenbach wörtlich und ironisch eingesetzt. Auch Rimbaud hatte seine Hölle recht zweideutig gemeint. Breytenbach muß vor allem der Ausklang von Rimbauds Prosadichtung angesprochen haben. Dort heißt es: "Sind wir auch Sklaven, wollen wir doch nicht das Leben verwünschen." Damit ist die Grundhaltung auch von "Augenblicke im Paradies" bezeichnet, wo bittere Kritik und ausgelassenste Lebensfreude noch nebeneinander stehen.

Breytenbachs Reise, die auch politische Kontakte und Perspektiven erbrachte, bestätigte ihm (illusionär) die Haltung seiner frühen Lyrik, die ästhetisches und politisches Engagement als Einheit sieht. In dem Gedicht "Eine Handvoll Erde süß und rot" heißt es:

"ich hatte keine Stimme / ich war nur ein Stimmband so alt wie der Atem / entliehen dem Volk und fest am Herzen / das strahlt so zentral wie das Grab, / und was ich zu sagen hatte war nur um zu geben / denen die mich eingestimmt hatten / höre gut zu / mit deinem Ohr in der Erde / wie der Aufstand läuft / um die Erde rund zu machen, höre / wie Sonne singt jede Ader / zu Ehren von Kleinbauer und Arbeiter, / höre gut zu wie zittert der Wind – / die Erde stinkt nach Gerechtigkeit / höre gut zu / und gehe dann deinen Gang / niemand kann den Tod unterdrücken / und in dir lebt etwas von uns fort."

Dieser politische Bezug auf die Ausgebeuteten und Unterdrückten ist sehr schwer mit einem Engagement für die Herrschaftssprache Afrikaans zusammenzudenken. Breytenbach setzt hier den Begriff "Bastardisierung" ein und vertrat das Konzept 1973 in einer Rede auf dem Schriftstellerkongreß in Kapstadt, die das festliche Publikum und die Öffentlichkeit verletzt hat:

"Wir sind ein Bastardvolk mit einer Bastardsprache. Wir haben das Wesen eines Bastards (...) Wir mußten unser Anders-Sein verschanzen, und gleichzeitig mußten wir behalten, was wir erobert hatten. Unser Anders-Sein erhoben wir zur Norm, zum Standard und zum Ideal. (...) Und wie alle Bastarde – über die eigene Identität nicht im klaren – wurden wir zu Anhängern des Begriffs Reinheit. Das ist Apartheid. Apartheid is the law of the bastard."

Deutlich ist, daß hier mehr die Psychopathologie der weißen Herren angesprochen ist denn eine mögliche Vereinigung von Weiß und Schwarz. Die gelingt (als Farbe "Braun") allenfalls in der Kunst.

Doch für Breytenbach sagt der Begriff "Kunst" wenig aus. Als das Gedichtemachen zur "Dichtkunst" wurde, sind ihm, findet er, die Zähne gezogen worden. Breytenbachs Versuche, die Dichtung aus dem (ästhetischen)

Getto herauszuführen, ist durchaus dem avantgardistischen Protest verpflichtet, dessen Ziel es war, Kunst in Lebenspraxis zurückzuführen. Diese Tendenz der avantgardistischen Kunstströmungen setzt, Peter Bürger zufolge, die Selbstkritik der Kunst voraus. Breytenbach nimmt diese Motive auf. Lyrik ist ihm zum "Futter für Silberfischchen und Akademiker" geworden, weit davon entfernt, eine Bedrohung für die bestehende Ordnung zu sein. So meint Breytenbachs Anschluß an die literarische Moderne auch den Anschluß an eine radikalisierte humanistische Moral.

Die meisten seiner lyrischen Vorbilder waren politisch engagierte Dichter, die nicht nur die Literatur revolutionieren wollten. Breytenbachs Wahl seiner literarischen Ahnen und Kumpanen fiel nicht ungefährlich aus. Fast alle der *als* wesensverwandt empfundenen Autoren haben für den *Versuch*, Literatur, Gesellschaft, Politik unter den Leitsternen der Humanität und der Erneuerung zusammenzudenken, schwer bezahlen müssen. García Lorca wurde kurz nach dem Ausbruch des Spanischen Bürgerkrieges von Francos Anhängern ermordet, wie der Lyriker und Sänger Victor Jara ein Opfer des chilenischen Putsches wurde. Vergleichbar erging es dem jungen engagierten spanischen Lyriker Hernández Gilabert, der 1942 im Gefängnis an den Folgen von Unterernährung und Tortur starb. Apollinaire, René Char, der Türke Nazim Hikmet, der Peruaner Vallejo und viele andere wären zu nennen.

Breytenbach hat wie sie das Credo der künstlerischen Avantgarden, Humanität sei aus ihrer Kasernierung in der Kunst zu befreien, wörtlich aufgenommen; die "Wahren Bekenntnisse" berichten davon. Mit ein paar weißen südafrikanischen Gefährten gründete er im Pariser Exil eine Zelle, die der Ausgangspunkt für einen politischen Verband werden sollte; den nannten sie "Okhela". Der Anhang des Buches enthält das Okhela-Manifest mit der deutlichen Aufforderung, den Apartheid-Staat zu zerschlagen. Die Gruppe stand 1975 im Beginn ihrer politischen Aktivitäten, zu denen laut Breytenbach etwa die Aufdeckung der Zusammenarbeit von Südafrika mit der Bundesrepublik im Bereich der Kernforschung gehörte (was die internationalen Bestimmungen umging). Die Festnahme Breytenbachs 1975 bedeutete auch das Ende von Okhela.

Von 1975 bis 1977 wurde Breytenbach in Pretoria in Einzelhaft gehalten. Ein zweiter Prozeß 1977, der von den Sicherheitsbehörden angezettelt worden war, wurde zu einer großen Blamage für die Anklage. Breytenbach wurde danach ans Kap überführt, wo die Zustände erträglicher waren; doch über fünf Jahre mußte er dort aushalten.

Im Dezember 1982 wurde er entlassen, wozu der internationale Druck vieler Schriftstellervereinigungen und der französischen Regierung beigetragen hat. Im Dezember 1983 beendete er die Niederschrift der "Wahren Bekenntnisse

eines Albino-Terroristen", die mit kaum merklicher Verspätung gegenüber der englischen Originalausgabe und der niederländischen Übersetzung bei Kiepenheuer & Witsch erschienen sind. Dietlinde Haus und Sylvia Oberlies haben das umfangreiche Werk übertragen und mit vielen nützlichen Anmerkungen versehen. Die Geschwindigkeit ist freilich spürbar, manche Passagen sind ganz unverständlich, und der Stil Breytenbachs oft nur andeutungsweise erkennbar. Die im Anhang gedruckten Gedichte wurden von Maria Csollány aus dem Afrikaans übersetzt, was ungleich besser gelungen ist.

Der Titel des Buches meint eine Korrektur: Breytenbach hatte im Gefängnis, vor allem vor dem ersten Prozeß, immer wieder Bekenntnisse niederschreiben müssen. Jetzt möchte er die Suche und die Flucht, die für ihn dieses Schreiben bedeutet hat, weitertreiben, in eine Wahrheit hinein, die er als Prozeß, als "Metamorphose" begreift. In einer Bemerkung äußert er: "Ich mußte es schreiben. Ich mußte mich selbst läutern, und zwar bevor die Erinnerung durch die Verzerrung der Zeit verdunkelt wird."

Auch die Verwandlung des Wörtchens "weiß" in "Albino" meint eine Korrektur. Der Albino ist eine Ausnahmeerscheinung. An eine bedeutsame weiße Oppositionsmöglichkeit glaubt Breytenbach ebensowenig mehr wie an die "Bastardisierung" als Verschmelzung der Kulturen: "Die Versuche, das Afrikaans für Neger annehmlich zu machen, sind pathetisch. Sie bedeuten eine Verkennung der Wirklichkeit und vor allem eine Erniedrigung für die Schwarzen und Braunen: sie wollen das nicht mehr. Vielleicht wird es noch eine Rolle als Überrest im städtischen Slang spielen. Wir nannten Afrikaans den jüngsten Prinzen aus der germanischen Sprachenfamilie – doch der Prinz ist vergiftet. Was übrig blieb, ist eine Sprache für Grabinschriften. "

Das "Bekenntnisse"-Buch ist stiller, verhaltener, poetischer, als man annehmen würde. Es zeugt noch immer von der Anstrengung des Überlebens: Die erlaubt nicht, daß man um sich schlägt. Die Anpassung an den Rhythmus des Gefängnislebens funktionierte auch als Sicherheitsfaktor. Doch das Sichkleinmachen kann nur gelegentlich ein Schutz sein, es reagiert ja auf die äußerste Preisgegebenheit, welche die Einkerkierung in einem Staat wie Südafrika bedeutet. Breytenbach berichtet ausführlich und mit dem Engagement des entkommenen Zeugen darüber, wie diese Gegenwelt aus täglichem Terror, aus ineinander verschränkten Gewaltpotentialen, aus Selbstzerstörung und Überlebensversuchen aufgebaut ist. Sein chronologisch angelegter Bericht ist von Einfügungen durchzogen, die dem eigenen Verhalten nachdenken.

"Gefängnis ist für mich, daß alle schützenden Schichten restlos abgerissen werden: Geräusche sind roh, die Anblicke sind grausam, die Gerüche sind verpestet. Die Narben sind da, wie Tätowierungen des Geistes. Du wirst auf den kleinsten gemeinsamen Nenner reduziert." Schreiben meint für den

inhaftierten Breytenbach "Sinneserweiterung"; es ist selbst eine Art der Wahrnehmung, es objektiviert seine Gefangenschaft. Freilich in dem Sinne, daß er sich noch tiefer in die Gefangenschaft verstrickt: "Mein Schreiben prallt an den Mauern ab. Das Labyrinth der Worte, die zu schmalen Gassen werden, wie Sätze; die Windungen, die geschlossene Kreise ohne Ausgang sind, sie selbst sind die Mauern meiner Haft. Ich schreibe meine eigene Festung ..."

Bedeutsam und behutsam ist die Beschreibung der Verbindung zu seiner Frau, eines überlebensnotwendigen Bezuges. Sehr bewegend wird auch der Wiedereintritt ins Leben gestaltet, das für Breytenbach, wie er versichert, nie mehr "normal" sein wird. "Ich spüre, daß da Bereiche sind, die in mir nie wieder lebendig sein werden." Und auch Afrika [<https://www.zeit.de/thema/afrika>] ist für ihn keine Utopie mehr. Im Bericht/Roman "Augenblicke im Paradies" hatte es noch geheißen: "Ich suche eine Einfachheit, ich will eine Unschuld wiederentdecken, ich will meinen eigenen Schatten aufsaugen und einer Unendlichkeit entgegengehen."

Die Schlußworte der "Wahren Bekenntnisse" – "Es ist vorbei" – gelten wohl auch dieser Idee. Und wenn dieser Traum, der viele schöne Entsprechungen in Breytenbachs Werk hat, je gegolten hat, so als Traum von jener Grenze, wo alles plötzlich gewußt wird. Breytenbach rechnet diese Sehnsucht und dieses Wissen dem "Orgasmus des Todes" zu. Seine (politische) Chiffre "Bastard" ist ins Existentielle zurückgenommen: "Ein Grenzmarsch also, nichts zu verlieren, nichts zu gewinnen, nichts, über das zu reden sich lohnt."

Noch der (naive) Aufbruch in den politischen Widerstand hing vielleicht mit dieser Selbst-Verlorenheit des Zen-Schülers (der Breytenbach auch ist) zusammen. Nach der Rückkehr aus den Gefängnissen setzt Breytenbach die Akzente anders, Leben und Dichtung verbindend und trennend: "Ich habe den Tod so erschöpfend besungen, daß nun nur noch Leben übrig bleibt."